

Frank Schulz

Onno Viets

und der Irre vom Kiez

Roman

Galiani Berlin

*Handlung und Figuren sind erfunden.
Wer sich wiedererkennt, ist selber schuld.*

1. Auflage 2012

Verlag Galiani Berlin

© 2012 Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlagmotiv: © Stephan Storp

Lektorat: Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86971-038-9

Weitere Informationen zu unserem Programm
finden Sie unter www.galiani.de

[Rückblende I]
Hundertsechzehn Tage vorher ...

Wieso Onno Detektiv wurde

*Ein Erotikstar geht fremd – Die Tücken
der Observation – Wiedersehen mit Hein Dattel –
Wird Onno lieber doch nicht Detektiv?*

Montag, der 19. April. Sporthalle des Günther-Jauch-Gymnasiums in Hamburg-Eppendorf.

Es wird so gegen acht Uhr abends gewesen sein, als diese weite, elastische Diele von jenem gewissen Schlachtruf widerhallte. Baßtönig, rasend, und doch geradezu infantil gesättigt von Genugtuung, klang er in etwa wie »KABAA-NAAAAaa...!«

Blanker, rutschfester Boden; entlang den Wänden Gummimatten und Klettergerüste und Basketballkörbe; taghelles Deckenlicht, himmelhohe Milchglasfenster an der Bankseite. Und doch wirkte die Halle gar nicht karg auf uns Alte Herren. Fühlten uns wohl in diesem etwas schwülen Gemäuer, wo wir unsere chromosomatisch immer noch schwelende Tollheit für ein paar Stunden kontrolliert anzufachen vermochten – momentweise bis zur Verzückung.

Der vierschrotige Bursche, der da losgebölkelt hatte wie ein Vandal, wechselte den Schläger in die Linke, um die geballte Rechte für eine triumphale Pleuelgeste freizuhaben. Den restlichen Energieüberschuß baute er ab, indem er schnaubend hin und her stapfte: Ulli Vredemann. Unser Küken.

Sein Pseudonym EP (Elefantenpeitsche) verdankte er solchen Bällen. Durch die schlagartige Beschleunigung auf etwa 140 km/h huschte das Celluloidbällchen wie eine Sternschnuppe durchs Blickfeld. Am plastischsten war es akustisch wahrzunehmen: erst am Hieb mit der Rückseite des Schlägers, dann am Knall, mit dem es in die offene Ecke des Tischtennistisches ein- und in noch spitzerem Winkel wieder herausschoß – *ta'zeng!!*

Benommen der Hüpfrythmus, in dem der Ball nun durch die Halle irrte – und wie üblich hinter den Verstrebungen der langen Bänke verschwand. Hinterdreinschleichen des Gegners.

»Ka... kaba... Wie war das? Ka... bana?« sinnierte ich halblaut – ich, Dr. Christopher Dannewitz, und zwar in meiner Eigenschaft als Rechtsanwalt: Denn § 14 der Vereinsatzung schrieb vor, sich regelmäßig über das Triumph- und Klagewelsch der Sportsfreunde lustig zu machen. Dankbarste Quelle: eben Ulli EP Vredemann.

»Kabana, ja«, bestätigte Raimund. Wir kauerten nebeneinander auf der Bank, seicht schwitzend, so gut wie selig. »Kommt aus dem Umgangsvredonischen. Bedeutet so viel wie: ›Nimm das, Sohn eines Ostfriesen!«

»Ah.«

Wiewohl massig an Gestalt, vermochte Ulli eine schon unwahrscheinlich flinke Figur zu machen. Ungerührt von unserem Gefrotzel wechselte er auf die andere Seite der Platte. »So«, schnaufte er. »Zwo null.« Die schütterten Haare waren klatschnaß, und das Hemd strotzte vor Versumpfung.

»Dalli, Noppe!« schnauzte Raimund. Gemeint war Ullis Gegner, der nach erfolgter Ballbergung wieder angelatscht kam. »Wir haben *Durst!*« Einst hieß das so viel wie *Alarmstufe Rot!* Doch das war vorbei – noch nicht allzu lang, scheinbar; aber vorbei –, und wir wußten es alle.

Der als ›Noppe‹ angesprochene Mann balancierte den Ball auf der Rückhandseite seines Schlägers denn auch, als probte er fürs Eierlaufen. Folglich schaute er nicht auf, sondern hob nur, da Linkshänder, die Rechte ans Ohr. Beziehungsweise dorthin, wo es verborgen war. Dort, wo das Anthrazitfarbene des strähnigen, nackenlangen Schopfes stufenlos ins Schiefergraue changierte. »Was?«

»Duhurst! Dalli!«

Seine Füße steckten in einem Paar Noppensocken. Schottenkaro. Dazu trug er Shorts, deren manisch-depressives Muster den taffsten Clown in den Suizid triebe. Das T-Shirt mochte – im vergangenen Jahrtausend – blau gewesen sein, oder grau. In Höhe der Schulterblätter gähnte ein Mords-

loch. Materialermüdung. »Ja, ja«, versetzte er. »Immer mit der Ruhe.« Sanft rollte das R – ein R wie geschaffen für ein Wort wie ›Ruhe‹. Vervielfältigte man dieses R zu einer Endlosschleife, klänge es wie das Schnurren eines Katers.

Er ließ die Rechte wieder sinken. Sein Arm war schimmelweiß. Wo andere den Trizeps, hatte er eine Art Flechte. Genauer betrachtet, eine Tätowierung. Fünfzehn war er, als sie ihm aufgrund einer verlorenen Wette in einem Kellerlokal an der Reeperbahn zugefügt worden war – von einem schwammigen, besoffenen Zwergalbino. Bis heute erschien er in seinen Träumen. Das Motiv vermochte man nur von relativ nahem zu identifizieren: ein männchenmachender Pudel. Farbton: auf der Skala zwischen Schweinsohrstempel und Bluterguß.

Bis an den Tisch jonglierte er den Ball. »Los!« blaffte, nicht locker lassend, der schöne Raimund. »Null zwo! Letzter Satz!«
»Was?«

»Letzter Sahatz!!«

Neckisch. Ulli müßte natürlich auch den kommenden Satz erst mal gewinnen, damit feststände, daß es der letzte gewesen war. (Sonst hieße es zwo eins. Mit der Gefahr des zwo zwo und, tja, eben auch zwo drei.)

Und so drehte er sich einmal zur Bank, unser alter Sportsfreund Onno ›Noppe‹ Viets, machte »Öff, öff!« und grinste sein gutmütiges, gütiges, ja gutes Grinsen, das er seit jeher zu grinsen pflegte – unverbrüchlich; auch und gerade, wenn weißgott wieder einmal etwas dahinschwand, das wenigstens halbwegs begrinsenswert gewesen wäre.

[2]

Ungefähr Viertel vor neun. Après-Pingpong im *Tre tigli*.

Kaum daß wir unseren Stammtisch mit Beschlag belegt hatten, präsentierte Onno uns sein Husarenstück. »So,

Sportsfreunde. Achtung, Achtung. Ich glaub', ich werd' Privatdetektiv. Öff, öff.«

Hatte sich was mit öff, öff. War bitterer Ernst. Und besonders bedenklich, daß sein Gespür für Timing versagte.

Normalerweise garantierten unsere entschlackten Leiber für diese Phase des Montagabends eine Stimmungslage, die Raimund einmal mit »besenrein« umschrieben hatte. Solide geistige Dumpf- sowie Maulfaulheit. Was dringend zu sagen war, hatten wir an der Platte gesagt – *Kabaanaaaa!* –, und bis das erste Bier auf dem Tisch stünde, waren nichts als Seufzer der Zufriedenheit gelitten. Allenfalls noch ein, zwei selbstironische Grunzer der Überforderung durch den Fußmarsch.

Immerhin dauerte er drei Minuten; zwei Minuten zuviel, nach einer zwostündigen Beanspruchung von summa summarum zwohundert Jahre alten Knochen. Auch wenn es ein Weg war, der uns bestärkte in unserer Alters-Schwäche für heimelige Bürgerlichkeit bzw. bürgerliche Heimeligkeit. Im harschen Laub, das unter den Koniferen und winterharten Stauden entlang dem Schulgebäude weste, scharrt Amseln wie die Hühner auf dem Lande. Gegenüber wedelten Eichen mit ihren knotigen, gerupften Flederwischen über den Firsten der vierstöckigen Jugendstilhäuser. Mit dem aufgesogenen Restlicht des Tages leuchteten deren Fassaden in der Dämmerung, während die Falten der Portikusornamente und Pflanzenkapitelle sich bereits verschatteten. Roßkastanien und Birken, denen man seit Tagen beim Ergrünen förmlich zuschauen konnte, kitzelten mit ihrem Junglaub die schwarzen Gerippe noch splinternackter Kirschespen. Zu beiden Seiten der kopfsteingepflasterten Einbahnstraße bissen die Schnauzen von Panda und Jaguar schräg in die steilen Kantsteine der Trottoirs, diese wie jene mit Samenspreu von Besenahornen bestreut.

Genau gegenüber der Einmündung in die Heino-Jaeger-Straße steckte, gemütlich im Souterrain zwischen zwei Hoch-

parterre-Treppen der benachbarten Bürgerhäuser, das *Tre tigli*. Am heutigen 19. April hätte man bereits – lausig beleuchtet von schmiedeeisernen Laternen – unter den Laubschirmen jener Linden sitzen können, die dem Lokal den Namen verliehen. (Übrigens gab es nur *zwei* Exemplare; da Platz für ein drittes kaum je vorhanden gewesen sein dürfte, verdankte sich die Aufrundung mutmaßlich poetischen Erwägungen.) Aus mangelnder Geschäftigkeit war das Gartenmobiliar jedoch noch eingekellert, und die Bodenplatten klebten vom Knospensaft. (Wie der Schwarze Engel Monate später, eine in diesem Jahr erstmals aufgetretene Abnormität, die den Biologen Rätsel aufgab.) Wir stiegen die drei Stufen hinab und traten ein.

Der Kommandostand der Theke verwaist, und die paar Tischchen wie meist übersichtlich besetzt. Wie üblich dominierte ein Aroma, als sei am Vorabend ein Barriquefaß geplatzt. Eng und verqualmt der hiesige Gastraum, der Raucherraum; der Nichtraucher im Hinterzimmer geräumiger. Doch wer ging schon ins Hinterzimmer, wo Carina nur auf Abruf auftauchte?

»Wo ist sie?« rüffelte Raimund einen anonymen Gott der Gewohnheit, während wir unsere Sporttaschen mit den schweißschweren Trikots und nassen Handtüchern in einer reservierten Ecke unterm Tresen stapelten.

Es antwortete aber Schnorf. »Hinten.« Und fügte dieses Katarrhgeräusch hinzu, auf das Raimund ihn getauft hatte.

Schnorf hieß in Wirklichkeit Steamy Little Buffalo. Ogelalah. Alter Fahrensmann, vor Jahren in Hamburg gestrandet. Wann immer wir den Raum betraten, hockte er in der äußersten Ecke der Theke, wo das Schankholz bereits recht abgeliebt war, trank Feuerwasser, rauchte Unkraut und büffelte vor sich hin. Eine Art Freude zeigte er nur beim Eintritt Onnos. Wie manch anderer Zeitgenosse hatte auch er einen Narren an dessen gütigem Lächeln gefressen. Onno verfügte

über etwas, das wir im Freundeskreis ›Charisma für Arme‹ nannten.

Womöglich war es die Säumigkeit unserer Montagsfee, die die Unleidlichkeit in der Stimmung an unserem Tisch noch verschärfte, nachdem bereits Onno so ungeschlacht vorgeprescht war. Raimund jedenfalls erwiderte auf dessen Annonce seiner neuesten Geschäftsidee nichts weiter als ein Geräusch, auf das man einen vulgären Scherzartikel taufen konnte, und auch EP und mir fehlten noch der Saft und die Kraft und die Herrlichkeit, uns mit Onnos Flausen zu befassen, bevor auch nur der Schatten Carinas erahnbar war. Außer Onno, der sein liebliches Grinsen grinste (leicht angeranzelt allerdings, weil Botschaft verstanden) und, einzig verbliebener Raucher aus unserem Klüngel, sich eine seiner dünnen Zigaretten drehte, blättern wir grunzend in den laminierten Speisekarten, die wir uns vom Beistelltisch geschnappt hatten. Nur, um uns abzulenken.

Denn die Küche des *Tre tigli* war widerlich bis mittelmäßig, je nachdem. Je nach wem, das hatten wir ebenso wenig je herausgefunden wie einen angeblichen Inh. Luigi Campone.

Niemand wußte, ob der noch lebte oder tatsächlich, wie Schnorf schwor, längst den Freitod gewählt hatte. »Wenn Selbstmord, dann«, wie ein wiederum anderer Urgast eines Abends behauptet hatte, »aus niederen Motiven! ... Luigi? Luigi war ein Vollblutarschloch.« In den achtziger, neunziger Jahren sei er höchst angesagt gewesen – ungeachtet seiner Wucherpreise, ungeachtet seiner Kinderstube. Ständig lausig gelaunt, behandelte er die illustren Gäste wie Asylanten, und die interpretierten es als authentisch bukolisch. *Al dente, al dente. Meine Swanse iesse al dente.* Huch! Nein, dieser Luigi! Die Gattin eines Fernsehansagers a.D. hatte er mal – am Samstagabend, vor vollbesetztem Haus – als Schlampe eingestuft. Monatelang habe sie davon geschwärmt.

Endlich erschien Carina auf der Bildfläche, von Kopf bis Fuß in Charme gebadet, und wir wußten wieder, weshalb wir immer wiederkehrten.

»Prachtkind! Wo bleibst du denn!« wimmerte Raimund und hangelte irgendwie kopfüber nach ihrer Hand oder so.

»Na, ihr Sugardaddys?« Sie tätschelte ihm von hinten die Schultern. Lächelte uns über seinen nach wie vor vollgültigen Scheitel hinweg an. Gegen sie war Schneewittchen eine Kuh. Wir wärmten uns an unserem eigenen Augenlicht.

Bis auf Raimund. »Schuggaddd-?« Schnappte nach Luft.

Raimund war wirklich ein schöner Mann mit dichtem dunkelblondem, noch ungefärbtem Burschenhaar, immer noch ausdrucksvollen grauen Augen, nur leicht outriertem Kinn etc., und er hatte es stets waidgerecht eingesetzt. Jahrzehntelang. Erst neun Jahre zuvor hatte er sich entschlossen, Vater eines Stammhalters zu werden, und acht Jahre zuvor die Kindsmutter geheiratet. Liese. Vier Jahre später war auch noch Töchterchen Paula hinzugekommen, in die der Mann derart verschossen war, daß er manchmal von der Arbeit aus zu Haus anrief, um sich ihrer zu versichern. Nichtsdestoweniger, auf freier Wildbahn ließ er sich nach wie vor ungern als Daddy bezeichnen, schon gar nicht als Sugardaddy. »Klingt so nach Altersdiabetes.«

Nachdem die erste Runde Pils angerollt war, hellte die Atmosphäre an unserem Tisch schon mal ein wenig auf. Jeder von uns hatte seinen eigenen Grund, weshalb er die Stimmung mit einem Schuß Mißliebigkeit trübte. Raimund, weil er als Onnos ältester Freund von Onnos jüngstem Berufsplan verstimmt war. Onno, weil er als Raimunds ältester Freund von Raimunds Verstimmung verstimmt war. Ich, weil es mir als Raimunds und Onnos zweitältestem Freund oblag, die Verstimnungen zu beheben.

Doch ich opferte mich – bevor sie aufs neue würden an-

einandergeraten können, der schöne Raimund und der un-schöne Onno. Und zwar, indem ich mit all der Tücke des geborenen Anwalts die Ursache zur Mißstimmung des Vier-ten im Bunde aufrührte. Aus heiterem Himmel pinkelte ich ihm ans Bein: Ich, Christopher Dannewitz, nehme »dir, Ulli EP Vredemann«, der die historische Chance, die indolente chinesische Unschlagbarkeit von Celluloidtitan Onno Noppe Viets, unter der wir, die wir bekanntlich nichts als unwürdige Nichtvietse seien, seit Jahren litten, zu durchbrechen, ja zu brechen, um womöglich eine pingpongpolitische Neuord-nung, Silberstreifen am Horizont und bla bla, »einzuleiten, verpaßt hast, krumm«.

»Einzuleiten. Verpaßt hast. Krumm«, äffte Ulli kühl. »Win-keladvokat.«

Denn natürlich hatte er die Partie noch verloren. Zwo zu drei.

Es war so:

In unserer Jugend hatten wir alle vereinsmäßig Tischtennis gespielt (bis auf Onno). Dieses unser aktuelles montägliches Training aber – wir pflegten von Training zu sprechen, als hätten wir je einen Ernstfall zu erwarten – hatte erst fünf Jah-re zuvor begonnen, peu à peu zum »Höhepunkt der Woche« aufzurücken, wie Raimund in einem schwachen Moment ge-stand (womit er für uns alle sprach).

Aufgrund einer Schnapsidee hatten er und ich unsere Mit-gliedschaft im Betriebssportverein Hollerbeck Eppendorf er-neuert (ehem. Fabrik für Kupferfittinge). Zuletzt hatten wir dort zwanzig Jahre vorher Volleyball gespielt. Nun wollten wir, dazu taugten die Kniegelenke noch mit Ach und Krach, die Tischtennispartie wiederbeleben. Deren einziger williger Hinterbliebener Ulli Vredemann lautete. Deshalb redeten wir Onno ein, Bewegung tue auch ihm gut. Als wären wir uns nicht sicher, daß ein Onno Viets sich auch beim Sport wie seit jeher bewegen würde: ergonomisch. Ergo wenig.

Zugegeben, offiziell hatten wir Onno als fehlenden Doppelpartner rekrutiert, insgeheim aber als Sparringssack. Nichts gegen allseits gleiche Spielstärke. Doch für die Psychohygiene der Mehrheit, also für eine harmonische Gruppendynamik, leistete kaum etwas bessere Dienste als ein stabiles Opfer. Keine Pfeife, wohlgemerkt. Mithalten sollte es schon. Nur verlieren.

Woran Onno sich dann selten hielt. Das war nicht vorherzusehen gewesen.

Zumal er einen Stil spielte, der mit dem Attribut ›unorthodox‹ nur allzu arg verniedlicht wäre. Raimund nannte ihn »sittenwidrig«. Das traf es exakt. Nicht nur, daß Onno darauf bestand, statt in Sportschuhen auf diesen Noppensocken zu spielen. (»Warum?! Warum?!« tobte der schöne Raimund. »Warum *nicht*, nech«, sprach Häuptling Rollendes R.) Sondern darüber hinaus verfügte er über null Vorhand, aber Rückhand konnte man »das« (Raimund) auch nicht nennen. In Anlehnung an den fernöstlichen ›Penholder‹-Griff prägte wiederum Raimund die genauestmögliche Bezeichnung »Zenholder«. Onno vermochte damit sogar zu schmettern, indem er den Ellbogen hochriß wie ein abschmierender Flugsaurier. Jeder andere würde sich die Schulter auskugeln. Und das alles auch noch mit links! »Paralympisch ohne Not.« (Raimund)

Onnos Kraftaufwand an der Tischtennisplatte lag also unwesentlich höher als an der Würstchenbude. Flips und Schüsse spielte er nur gelegentlich, doch wenn, dann so sicher wie alle anderen Schläge. Meistens blockte er einfach alles weg, was scharf genug daherkam, und was nicht, das schupfte er. Spielten wir nicht scharf genug, schupfte er uns unser Spiel kaputt. Er schupfte uns zur Weißglut, aber wenn wir entnervt wieder anziehen wollten, blockte er kompromißlos. Er spielte weder definitiv defensiv noch offensiv, er erzwang Fehler oder wartete sie mit der Seelenruhe einer Leiche ab. Es war, wie einmal mehr Raimund es mit der Führungskräften eigenen

Präzision ausdrückte, »zum Kotzen«. Nie wurde man das bittere Gefühl los, »sich *selber* in die Scheiße zu reiten«.

Anfangs dachten wir noch, es liege an Onnos Schläger. Es handelte sich um einen, den Onno von irgendeinem Lehrgang beim Barras anno 1976 hatte mitgehen lassen. Klang mittlerweile wie ein Kochlöffel, doch hatte der Belag Außennoppen (daher Onnos Spitzname, gar nicht mal wegen der Socken). Außennoppen waren nach §11 verpönt. Außennoppenbelag verleiht dem Ball nicht erst durch raffinierten Ober- oder Unterschnitt konkurrenzfähiges Flugverhalten, sondern schon allein durchs Material. Onno hielt den Schläger einfach hin, und das Noppenprofil katapultierte den Ball zurück, der dabei flatterte wie ein Dum-Dum-Geschoß; es kehrte seinen Schnitt um und machte ihn schwer berechenbar.

Da kam Onnos Fuffzigster gerade recht. Kurzerhand schenkten wir ihm einen hochwertigen Schläger aus Balsa-holz. Mit erstklassigen Belägen. (Wir hatten kurz erwogen, nur die Rückhandseite ... aber das erschien uns dann doch zu vorwitzig.) Außerdem entsprachen sie Onnos Blockstil durchaus. Nur verfügten sie über Innennoppe wie unsere auch, verdammt noch mal.

Tja. Drei, vier Montage Eingewöhnung, und Onno wurde noch stärker. Seither galt er als unschlagbar.

Daß er seine Statistenaufgabe partout nicht erfüllte, war für uns natürlich betrüblich. Lag *darin* der tiefere Grund, daß wir seine fünfundneunzigprozentige Siegquote im Einzelkampf auf Dauer einfach ignorierten? Es beißt die Maus keinen Faden ab: Für drei Viertel unseres Vereins spielte Onno insgeheim außer Konkurrenz. Die stillschweigende kollektive moralische Umwertung verlief auch individualpsychologisch reibungslos, denn Onnos Erfolge trotz seines ästhetisch verheerenden Spielstils anzuerkennen widersprach jedem einzelnen unserer Selbstbilder. Gut, es gewann, wer Punkte machte.

Aber hatte, wer seinen Florettgegner mit der Fliegenpatsche zum Wahnsinn trieb, *Respekt* verdient?

Immerhin hatte Onno stets den Anstand besessen, seine Rekorde nicht weiter zu thematisieren. (Wenn er den jeweils jüngsten Triumph einfuhr, beklatschte er fair die Leistung des Gegners. Was für unseren Geschmack allmählich zwar einen Hautgout von Überheblichkeit annahm.)

In Anbetracht all dessen kam es natürlich einem Stich ins Wespennest gleich, als ich die historische, wettkampfmäßige Wahrheit des BSV Hollerbeck Eppendorf ungeschminkt aussprach. Während wir mausetote Spaghetti reingabelten und ein zweites Pils tranken, debattierten wir bei mnemotechnischer Rekonstruktion und Analyse der spektakulären fünf Sätze aufs lebhafteste – was nach einer Stunde zur erwünschten Befriedung des Abends führte:

Ulli genoß die verdiente Rehabilitation als erster Spieler seit langem, der immerhin einen zeitweiligen Zwei-null-Stand gegen Onno vorweisen konnte. Raimund genoß den Umstand, daß er aufgrund der obligatorischen Eins-drei-Niederlage gegen Onno *keine* historische Chance verpatzt hatte. Onno genoß, daß die Ungeschicktheit seines erwerbsbiographischen Vorstoßes vergessen gemacht war, und ich, daß mein Kalkül aufging. Die Stimmung war stabil.

»Also, nun noch mal«, stöhnte der schöne, geplagte Raimund schließlich, indem er auf Onnos Bierdeckel starrte. »Ist das dein Ernst, Knatterton?«

[3]

Privatdetektiv, öff, öff.

Detektiv!...

Natürlich hatte Raimund recht: Einem Dreikäsehoch ließe man so was durchgehen, aber einem dreiundfünfzigjährigen

Greis? Der in seinem Leben zudem bereits mit zahllosen Ausbildungen, Studiengängen und Erwerbstätigkeiten gescheitert war, sowie zweimal Konkurs gegangen? Und jedes einzelne Mal hatte er Raimund nach seiner Meinung gefragt – und sie jedes einzelne Mal ignoriert.

So gehörte es zu den onnomanischen Eigenschaften, wenn er seine durchaus vorhandene Sensibilität ausgerechnet dem ältesten Freund gegenüber vernachlässigte, ja bei dessen verständlichem Ingrimme auch noch einschnappte. (Wobei man bei einem Viets von vernehmlichem Einschnappen nicht sprechen konnte. Annähernd ausgedrückt, handelte es sich um das Gegenteil von Nichteingeschnapptheit.) Außerdem war ungeschriebenes Gesetz, daß wir im Vierermodus – d. h. in Anwesenheit Ullis – nicht mit allzu privatem Quark auftrumpften.

Doch inzwischen war die Stimmung, wie gesagt, stabil. Onno grinste. Kurbelte braunäugig an einer seiner stiftdünnen Zigarettchen. Machte aber nicht mal mehr öff, öff, und wenn Raimund noch einen Funken Hoffnung gehegt hatte, so erlosch der mithin. Er lehnte sich zurück, und das Knarren des labilen Drei-Linden-Möbels durchkreuzte sein Seufzen. Er tastete Brust und Bauch ab. »Ich krieg' nicht mal mehr Sodbrennen. Ich muß gefühlstot sein«, unkte er. »Oder tot.«

Onno, der nicht den Sarkasmus, sondern nur ›Sodbrennen‹ mitgekriegt hatte, hielt die Hand an die linke Kopfseite. »Was?«

»Du brauchst deine Ohren wohl auch bloß noch, um die Lesebrille zu befestigen!« rief Raimund. Dessen eigene zunehmende Harthörigkeit nicht ins schöne Selbstbild paßte. Und deshalb als nicht existent galt. »Ich sagte, ich muß gefühlstot sein! Oder tot!«

Mit niedergeschlagenen Schlupflidern grinste Onno und verzichtete auf einen Gegenschlag. Grinsend beleckte er das Blättchen. Wer ihn nicht schon so lange kannte wie Raimund

und ich, mochte derlei Querschädeligkeit mit Verlegenheit verwechseln. EP verfolgte das kleine Duell mit unverhohlenem Glucksen.

»Nein, nein – keine Bange«, beruhigte ich Raimund unterdessen und improvisierte einen kleinen pseudopathologischen Vortrag, in dem unter anderem vorkam, daß man im Todesfall oft noch eine letzte Erektion bekomme. »Oder hast du grad eine?«

Geistesabwesend war er nämlich dabei, mit zwei Fingern jene Venus zu tätscheln, die unter einem staubigen Pfennigbaum auf der Fensterbank ihren Gipspo exhibierte.

EP lachte meckernd. Onno keckerte.

»Ja, du sei bloß ruhig«, kläffte Raimund. »Du –«

»Psst«, machte ich. Sonst erschrecke unser Carinamädchen, und Schnorf schaue auch bereits, als schleudere er gleich den Tomahawk.

Gedrosselt, doch um so druckvoller fuhr Raimund fort. Indem er mit der gesamten Ausdehnung seines rechten Arms längs über den Tisch, zwischen Tellern und Gläsern hindurch, die Distanz überbrückte, wandte er sich an EP. »Hast du«, fragte er ihn mittels Fingerzeig, »schon mal Noppes Sporttasche angehoben? Nach dem Training, mein' ich? Wie leicht die ist?«

»Nein?«

»Dann mach das mal. Die ist so leicht ...«

»... die schwimmt sogar in Milch«, vervollständigte Onno, steckte das Stäbchen zwischen die Lippen und entzündete das fransige Ende. (Benutzte Zündhölzer, weil er dann angeblich weniger rauchte.) Er war Meister darin, Sprüche zu assoziieren. Werbesprüche, gegebenenfalls jahrzehntealte; Fernsehserienfigurensprüche von Al Mundy bis Al Bundy, Sprüche von toten oder halbtoten Verwandten – Hauptsache, sie paßten halbwegs. Um das beurteilen zu können, brauchte man aber oft ein gewisses Wissen. Zum Beispiel, daß die Lockerheit

und Leichtigkeit eines Schokoriegels einst mit dem Slogan besungen wurde, der schwimme sogar in Milch.

»Die wiegt praktisch nichts, das glaubst du nicht«, fuhr Raimund ungerührt fort. »Vergleich die mal mit deiner eigenen.« Er zeigte mit der Linken in Richtung Tresen, falls EP vergessen haben sollte, wo er seine Tasche abgestellt hatte. »Und weißt du, woran das liegt?«

»Unterschied Noppensocken / Sportschuhe?«

»Auch. Vor allem aber, weil ein Viets nicht schwitzt. Ein Baron von und zu Viets, der vermeidet es bitte sehr gern, zu schwitzen, vielen herzlichen Dank auch.«

Da war was dran. Onno haßte es seit jeher, wenn ihm dieses Sauerkrautwasser aus den Haaren in die Augen rann. Über Hals und Nacken in den Kragen floß, ergänzt von Zuströmen aus den Achselquellen durch die Unterwäsche sickerte und, somit noch essigmäßig angereichert, bis in die Socken – so oder so ähnlich hatte er es mir mal erläutert. (Rein philosophisch war ihm nicht am Zeug zu flicken: Waren die alten Griechen auch fürs Schwitzen, die alten Chinesen dagegen!)

»Und diese Abneigung gegen Eigenschweiß«, fuhr Raimund fort, »findet man auch zwischen den Zeilen von Vietens tabellarischem Lebenslauf.«

»Behaupten böse Zungen«, behauptete Onno. »Eigentlich nur Raimunds, nech.«

Raimund war Leiter der Anzeigenakquisition bei der Hamburger Abendpost. Streßjob; im Wortsinn geschwitzt aber wurde auch dort natürlich kaum mehr. Sicher, es ging Raimund um das altehrwürdige Synonym Arbeiten = Schwitzen. (Unsere Väter hatten auf Fleiß durchaus noch Schweiß gereimt. Einst ostfriesischer Bauer, dann Hafenarbeiter in Hamburg, hatte Fokko Viets seinen Sohn anno 1973 getröstet, als der von Klempner auf Kontorist umsattelte: »Das' doch keine Aabeit, Junge. Kanns' doch bei sitzen.«) Dennoch war Raimunds Bemerkung unfair.

Denn Onnos Laufbahn war so voller Stolpersteine, Schlaglöcher und Erdrutsche nicht wegen Faulheit. Nicht, daß *nicht* faul wäre. Onno *war* faul. Verglichen mit Onno war Aas emsig. Doch war das nicht die Ursache für seine illustre Erwerbsbiographie. Er kämpfte ja stets gegen seine Trägheit an. Ausdauernd war er. Ausdauer hatte er wie eine Frau.

Nein, begraben lag der Hund in dem sauren Grund, daß er einfach nichts so richtig konnte, unser Onno. Aber auch so gut wie *gar* nichts. Nun ja, ein paar Primzahlen, Kartoffeln schälen u. ä. Darüber hinaus verfügte er über drei unstrittige Eigenschaften, ja Fähigkeiten, die sog. »Superkräfte« (Raimund; s. weiter u.). Um seinen Lebensunterhalt verlässlich zu bestreiten, reichte jedoch nichts davon hin noch her. In einer Gesellschaft, die nach Leistung bezahlte, war er eigentlich ein Fall für die Organbank.

Nach wie vor Zeigefinger und Knöchel seiner ausgestreckten Rechten als Kimme und Korn nutzend, zielte Raimund Ullis breite Brust an und sagte: »Ich werde jetzt den Lebenslauf des Onno Viets vortragen, wie er der Hamburg-Eimsbütteler Agentur für Arbeit vorliegt, ergänzt um die ungeschönten Informationen. Silvester neunzehnhundertzappenduster: geboren in Hamburg-Wilhelmsburg ...«

Onno kicherte. Kicherte in Anerkennung seines alten, ältesten Freundes, wenn nicht in Liebe.

Nichts gegen Menschen, die über sich selbst lachen können. Ganz im Gegenteil, das unterscheidet noch den Stoffel vom Stiesel. Doch grenzte es ans Verdächtige, ja Unheimliche, mit welcher Leidenschaft unser Onno sich darüber amüsierte, was für ein ausgemachter Esel und / oder Taugenichts er – nicht immer, doch mitunter – sein konnte. »Das glaubt ihr nicht«, zum Beispiel. »Heut morgen hat mich die Einfahrtschranke vom Parkhaus bei ALMOS auf'n Kopp gehau'n. 'ch, 'ch, 'ch ...« Und ähnliches.

»... neunzehnhunderteinundsechzig bis fünfundsechzig:

Grundschule. Sechsendsechzig bis einundsiebzig: Realschule. Einundsiebzig bis zweiundsiebzig: Lehre zum Radio- und Fernstechniker. Abgebrochen. Zwei- bis dreiundsiebzig: Lehre zum Klempner und Installateur. Abgebrochen. Drei- bis vierundsiebzig: Lehre zum Bürokaufmann. Abgebrochen. Vierundsiebzig bis siebenundsiebzig: Zeitsoldat. Unehrenhaft entlassen. Achtund—«

»Das 'ne dreckige Lüge, du Rotarsch!« Onno grinste.

»— siebzig bis ... zweiundachtzig? Dreiundachtzig? Pächter der Gaststätte ›Plemplem‹. Konkurs. Dreiundachtzig bis ... mach du mal weiter, Stoffel, mir wird's jetzt zu unübersichtlich.« Eh ein Wunder, daß Raimund soweit gekommen war. Im Gegensatz zum Problem der Harthörigkeit konkurrierte er mit Onno erstaunlicherweise gern darum, wer mit den breiteren Erinnerungslücken, den schlimmeren Problemen bei Wort- und Namensfindung zu kämpfen hatte. »Neulich fiel mir nicht mal mehr Carina ein!«

Versicherungsvertreter, parallel immerhin Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Studium der Sozialpädagogik. Abgebrochen. Der Soziologie. Abgebrochen. Diverse Jobs per Zeitarbeit, sowohl kaufmännisch als auch gewerblich; parallel diverse Projekte (kaufmännisch, gewerblich, ja künstlerisch: alle abgebrochen). Pächter eines Ladenkiosks für Tabakwaren mit Lotto-/Toto-Annahme. Konkurs. Arbeitslos. Freiberuflischer Journalist. Abgebrochen. Seit zwei Jahren arbeitslos.

EP kannte lediglich die letzte Phase. Beim Après-TT war das bislang kein Thema gewesen. »Kein Job zu kriegen? Taxifahrer?« schlug er vor. »Pizzabote? Apothekengehilfe, dringende Arzneimittel und so?«

Raimund knarzte hämisch. »Der könnte doch ums Verrecken nicht die kürzeste Verbindung zwischen zwei Stadtplan-Koordinaten imaginieren. Wenn nicht hin und wieder Edda neben ihm säße, würde er nach jeder Stadtfahrt in Bremen oder Flensburg landen statt in Hoheluft-West.«

»Maler? Tapezierer?«

»Nee. Nich«, sagte Onno. »Allergie. Bei bestimmten Farbstoffen nies' ich mir die Polypen aus'm Zinken, nech.«

»Imbißkraft?«

Onno schwieg opak. Raimund nicht, doch noch opaker: »Hat 'ne Phobie gegen Hühnerköpfe.«

»Aber im Imbiß«, sagte Ulli nach einer Pause, in der sein Entschluß gereift war, derlei bizarren Unfug als bizarren Unfug aufzufassen, »sind die doch meistens schon ab.«

Ich kicherte über das ›meistens‹.

»Im Ernst«, sagte Raimund. »Themawechsel. Sonst kotzt der hier gleich auf'n Tisch.«

Ulli gab nicht auf. »Fahrradkurier?«

Jetzt prustete Onno noch vor Raimund los. Ich sprang ein. »Dazu müßte man fahrradfahren können.«

Ullis Stirne knüllte sich. »Du kannst nicht fahrradfahren? Ich meine, du kannst ... nicht fahrradfahren? Mein Neffe ist drei. Der kann fahrradfahren. Meine Oma ist vierundachtzig. Die kann fahrradfahren. Ich kenn' Leute, die sind total bescheuert und können fahrradfahren.«

»Bin damals gleich vom Tretroller auf Mofa umgestiegen«, sagte Onno. »Und bevor du mir mit Bademeister kommst – schwimmen kann ich auch nicht, nech. Hab nicht mal Seepferdchen. 'ch, 'ch, 'ch ...« Er kicherte sich in einen Hustenanfall hinein.

Jetzt gab Ulli auf. Kein Wunder. Selbst Onnos Arbeitsberater bekam beim Anblick von Onnos Dackelfalten Dackelfalten.

»Gut, er hat noch nicht *alles* durch«, sagte Raimund. »Aber die Aufsichtsräte der gängigsten Konzerne sind ja leider derzeit besetzt. Öff, öff.«

Kurzum: Im heutigen Frühstücksfernsehen auf dem Kanal von Agora TV hatte Onno einen Beitrag verfolgt, den ich später als Videostream im Internet nachgeschaut hatte. Da steht unser beliebtes Gretchen Ngoro in der schwarz-rot-goldigen Studiokulisse von Good Morning, Germany! und sagt mit einer Geste, die einladend sein soll, doch wegwerfend wirkt:

»Ja, liebe Zuschauer, Dinge aufzuspüren, Leuten auf der Lauer zu liegen, und das alles ganz verdeckt, das alles ist natürlich eine ganz spannende Sache, es geht um den Beruf des Detektivs.«

Sapperlot. Es trillert der Auftakt zur Titelmelodie von *Mission: Impossible*. Im Bild das Doppelobjektiv eines Feldstechers, gefilmt im Außenspiegel eines Pkw. Aus dem Off tönt einer jener Gießkannentenöre, wie sie vorwiegend bei den Privatsendern getrimmt werden:

»Beobachten, ermitteln, verfolgen – anders als im Fernsehen hat der Beruf des Detektivs wenig mit Action zu tun.«

Anders als im Fernsehen, öff, öff. Und warum wählen sie für einen Fernsehbericht über den Beruf des Detektivs die Musik aus einem Action-Film, wenn der Beruf des Detektivs wenig mit Action zu tun hat? Ironie? Möglich. Denn auf dem Bildschirm erscheint nun ein Philister. Sakko, Schlips, grauer Schnauzer.

»Manfred Sievers ist Detektiv aus Leidenschaft.«

Leidenschaft. Der.

»Zuverlässigkeit – für ihn die Grundvoraussetzung.«

Und O-Ton Sakko Sievers, verschnarcht wie ein Ai:

»Natürlich auch Geduldigsein. Bei der Arbeit sitzt man natürlich stundenlang im Auto, und es darf einem nicht langweilig werden, ja? Und äh, Ausdauer, Durchhaltevermögen natürlich ... Das sind alles Sachen, die ein Detektiv natürlich haben sollte.«

Natürlich. Nun wieder Gießkanne:

»Eine solide Ausbildung garantieren Fachkurse. Teilnehmer kommen aus allen Berufssparten.«

Zum Beweis stottert ein Zeitsoldat eine Hymne auf sein Ausbildungsinstitut. Leiter – trau, schau, wem –: Sakko Sievers. Kanne:

»Hier wird der wißbegierige Schüler vom Meisterdetektiv in die hohe Kunst des Ermitteln und Observierens eingeweiht. Unverzichtbare Arbeitsinstrumente: Fernglas und Fotoapparat.«

Ganz wichtig: unauffällig sein. Detektive kommen zum Einsatz, wenn zum Beispiel eine Ehefrau glaubt, ihr Mann betrüge sie. (Gelegenheit, Strapsmaus einzublenden.) Oder wenn eine Firma herausfinden will, ob ein Mitarbeiter regelmäßig blau macht. (Gelegenheit, Florida-Rolf einzublenden. Mit Strapsmaus.) Und übrigens, die Detektivausbildung bedeutet für viele eine neue Chance. Arbeitslose Detektive kennt Sakko Sievers nämlich nicht. Sakko wörtlich:

»Arbeitslose Detektive kenne ich nicht.«

Und zum Abschluß liest er, an der Kamera vorbeischielend, leiernd irgendwo ab wie folgt:

»Durch das mangelnde Unrechtsbewußtsein und den Verfall der Moralvorstellungen wird der bundesweite Umsatz in den nächsten Jahren wohl um rund zwanzig Prozent steigen.«

Wohl. Rund. Na.

Schleichwerbung für das Detektivinstitut Sakko Schnauzer Sievers, nichts anderes. Und doch, wie auch immer ...

Innerhalb unseres traditionellen Trios trug, wie bereits angedeutet, meist ich die Robe des Salomo. (Ob sie mir nun paßte oder nicht; Onno und Raimund hatten es ja auch nicht leicht in ihren Wahlzwillingszwangsjacken.) Und ohne die kurze Dokumentation zu dem Zeitpunkt schon gesehen zu

haben – an jenem Montagabend hatte ich das geradezu plastische Gefühl, seinen Tatendrang auf keinen Fall bremsen zu dürfen.

»Ja, find' ich gut«, sagte ich also, nachdem Onno referiert hatte, was Fernsehbericht und Internetrecherchen zutage gefördert hatten. »Versuch's doch einfach mal.«

Baff, matt, blieb Raimund für diesmal stumm. Selbst ein meinungsstarker Citoyen wie er mochte den mühsam gereteten Après-Pingpong-Frieden so kurz vor Feierabend nicht mehr gefährden. Onno richtete seinen Haselnußblick auf mich, um den Sarkasmusgehalt meiner Aussage zu prüfen.

»Nee, im Ernst«, improvisierte ich weiter. Und daß ich ihm Kontakt vermitteln könne. Meine Kanzlei nehme ja regelmäßig die Dienste von Detekteien in Anspruch. (Was eine Halbwahrheit war – ›unregelmäßig‹ wäre die ganze Wahrheit gewesen.) Zur Beweisführung wählte ich einen uralten Fall, bei dem ich einen dealenden Studenten vorm Knast bewahrt hatte, indem ich einen Belastungszeugen aus dem Milieu beobachten ließ, um dessen Glaubwürdigkeit zu unterminieren.

Die Sportsfreunde waren beeindruckt (Ulli), müde (Raimund), enthusiastisch (Onno; sofern ein Halbstoffriese enthusiastisch sein kann). Und skeptisch bezüglich der eigenen Courage (ich).

Ich dachte mir das so:

Nach einer Woche weiterer Recherche zum Berufsbild würde Onno herausgefunden haben: Auch Detekteien stellen keine alternden Versager ein. Vielmehr Leute mit ›Hintergrund‹: ehemalige Polizisten, Sicherheitsleute, Soldaten (und sicher keine seit dreißig Jahren ausgemusterten). Und selbständig machen würde er sich im Ernst ja wohl hoffentlich nicht ein drittes Mal. Einen dritten Konkurs würde ja wohl selbst ein leidensfähiger Viets nicht mehr verkraften.

Würde es Onno aber an Einsicht mangeln – so Plan B mei-

ner Stegreifspekulation –, könnte ich einen Auftrag kreieren, bei dem er nicht zwangsläufig Schaden anrichtete, doch das Gefühl hätte, das von mir ›erst mal schwarz‹ gezahlte Geld eigenhändig verdient zu haben. Er wäre quasi mein inoffizieller Mitarbeiter. IM Noppe. Irgendwann dann würde selbst einem Onno Viets auffallen, daß die Auftragslage über Beschaffungsmaßnahmen kaum hinausgelange.

Gewonnen wäre neben der Aufrechterhaltung seiner Spannkraft, seines Optimismus und Selbstwertgefühls wieder ein bißchen Zeit bis zur Rente. Denn bis dahin mußte er noch ein paar Jährchen ran. (Auch wenn er am liebsten nur noch *Sopranos* geguckt, auf das nächste Album der *White Stripes* und den jüngsten Roman eines jener Westamerikaner gewartet hätte, für die wir beide schwärmten.)

Was ich bei meinem Plan sträflich außer acht ließ, waren zwei Umstände.

Erstens mußte Onno in spätestens elf Tagen, am 30. April, die erste von vier Monatsraten à dreihundert Euro an die Steuerkasse Hamburg überwiesen haben. Sein Anwalt (wer wohl) hatte ihm dringend zugeraten, sich der staatlichen Erpressung zu beugen. Andernfalls der Fiskus es nämlich frank unterließe, das Amtsgericht zu einer Einstellung des Verfahrens nach § 153 a StPO »anzuregen«. Was unweigerlich einen Strafbefehl nach sich zöge. Wegen vorsätzlicher Verkürzung von Steuern aus dem Einkommen als freier Journalist (er hatte einfach sechstausend Euro Vorschuß eines Buchverlages vergessen, der keinen Beleg mitgeschickt hatte); Einkommensteuern, genauer beziffert, in Höhe von tausendvierhundertundfünfunddreißig Euro nebst Umsatzsteuern in Höhe von acht Pfund Lakritze. Onno gölte dann als vorbestraft. Endlich auch das noch.

Und abgesehen davon, daß er Edda diesen Umstand schonend verschwiegen hatte, wurde diese seine geliebte Gattin

am 8. Mai fünfzig. Und Onno wollte ihr – zweitens – ums Verrecken ein neues Fahrrad schenken, das sie sich schon so lange wünschte.

Das Gewicht dieser beiden Umstände auf Onnos Druckempfinden hatte ich unterschätzt. Im Gegensatz zu ihm hielt ich es mittlerweile für unumgänglich (und völlig in Ordnung), meinen seit Jahren stetig angewachsenen zinslosen Kredit an ihn, rückzahlbar am Tag des Jüngsten Gerichts, über die Fünfstelligkeitsschwelle hinüberzuwuppen.

Nun, vorerst mündete der Abend in einer harmonischen halben Stunde, in der wir nicht mehr von Detekteien redeten. Vielmehr über ganz andere Themen. Ja, wir jonglierten mit dreien gleichzeitig: dem derzeit wieder in ganz besonderem Maße zwischen Präpotenz und medialer Omnipräsenz oszillierenden Popstar Nick Dolan; Raimunds Rücken-, Ullis Knie- und meinen Schulterbeschwerden nach jedem Training – und der gegenwärtigen Mückenplage in Hamburg und Umgebung. Eine hatte EP soeben in den Ellbogen gestochen. »Fffss... Mistvieh. Cariinaaa ...!«

Eigentlich bekannt als ganz gemeine Hausmücke, vermochte *Culex pipiens* laut heutiger Abendpost neuerdings ein afrikanisches Virus zu übertragen, das bisher nur Zugvögel befallen habe. Drei bis vier Tage nach dem Stich träte hohes Fieber auf; auch Hautrötungen, rheumatische Schmerzen und Hirnentzündung könnten die Folge sein. Für Schwangere und HIV-Infizierte bestünde womöglich Lebensgefahr.

Mit Blick auf EPs saloppen, doch soliden Wanst fragte Onno: »Wann hatten Sie zuletzt Geschlechtsverkehr?«

»Er muß das fragen«, sekundierte ich. »Reine Routine.«

»Mich«, versetzte EP, »können nur Schwimmer und Radfahrer beleidigen.«

»Ich hatte schon gestern abend beim Einschlafen 'n Mückenproblem«, fluchte Raimund. »Aber null Bock, noch groß

das Licht wieder anzumachen. Irgendwann hab ich mir zwei Ohrfeigen gehauen, und das war's dann. Sag mal, stimmt das«, wechselte er fliegend das Thema, »was die Kollegin aus dem Klatschressort heute in der Kantine erzählt hat? Der Dolan, der Mongo, der hat sich 'nen Bagger gekauft?«

Aha. Zum Abschied versuchte er, Carinas Aufmerksamkeit von EPs Ellenbogen zu subtrahieren, den sie gerade gurrend mit Fingerkuppe und Gelpörtionchen aus einer Tube Antijuck zu behandeln begann. Vor verlegener Wonne nuckelte Ulli so gut wie am Daumen. Schnurrte fast, weil ausnahmsweise mal nicht Onno das Liebesobjekt Carinas war. Mit Onno pflegte Carina normalerweise geradezu empörend vertraut herumzuschäkern.

Nun trat Raimund in den Kampf ein. Raimund war ein genialischer Stimmenimitator. Leider verfügte sein Repertoire nur über ein einziges Paradestück: Nick Dolan alias Harald Herbert Queckenborn. Aber wenn er den brachte, mußte Carina lachen, und Raimunds schierstes Erdenglück bestand nun mal darin, Frauen zum Lachen zu bringen, zu schweigen von solchen wie Carina.

Das Gerücht stimmte tatsächlich. Konnte ich als Dolans Anwalt bestätigen. Er habe sich, erzählte ich, da draußen in Ramelsloh 'ne Kiesgrube und so 'nen Minibagger gekauft. Mit Raupenlaufwerk und Knickgelenk und Grablöffel und so. Wo er neuerdings in seiner Freizeit rumbaggere.

»Mann«, raunte Ulli aus tiefstem Herzen, »ist der bekloppt.«

»Wieso«, sagte Raimund. »Macht bestimmt 'n Heidenspaß. Würd' ich auch machen, wenn ich 'nen Euro übrig hätte.«

Bedenklich, behauptete ich. Der größte Baggerer aller Zeiten sehne sich nach Baggern?

»Na ohnd? ...«, intonierte Raimund, nun im schockierend exakt kopierten Timbre jenes berüchtigten Allzweckpromis, »so 'n bißchen rumbrumm' un' buddeln un' so, däs gefällt

jeden Kähl, und wen nich', der lühcht oder is' schwul, dor bin ech gänz ehrlech ...« Und eine geschlagene Minute so weiter.

Carina weinte vor Entzücken. Selbst Schnorf schnorfte wiederholt. Drei, vier Gäste drehten sich mit klaffendem Rachen nach dem berühmten Horner Falsett um – aber klar doch, Nick Dolan im *Tre tigli!* –; ja, es kam gar ein Zehnjähriger mit Käppi, Stift und Autogrammzettel von achtern aus dem Nichtraucher, krächte enttäuscht: »Äy wie kraß is' das denn, bitte!«, und verschwand wieder.

Gelungener Abgang für Raimund, auch wenn er Rechnung und Gratisschnaps nicht ohne frivolen Stegreifreim serviert bekam: »Einen Grappa für den Papa.« Weswegen er auf die traditionelle Erneuerung seines Heiratsantrags diesmal verzichtete – »aus erzieherischen Gründen«. Den Vogel aber schoß Onno ab.

Plötzlich, als bereits alles belacht und bedacht und bezahlt war, brach er in ein Gekicher aus, das sich je heftiger steigerte, je öfter er es zu unterdrücken suchte. Raimunds Neugier hielt sich in Grenzen – der Abend war vorbei, verdammt noch eins –, und auch ich hatte keine rechte Lust mehr zu onophiler Hermeneutik. Ulli übernahm das, während wir die Kneipe verließen.

Er hat vorhin verstanden, berichtete Onno mit immer neuen keuchhustenartigen Unterbrechungen, Raimund hat gestern nacht ein Rückenproblem gehabt. Hat aber ja wohl Mückenproblem gesagt, nech.

Wir warteten. Eine Amsel imitierte Licks von B. B. King.

»Ich bin ja so dooof!« feierte Onno. »Das geht auf keine Kuhhaut!« jubelte er. Und erklärte endlich, wie sehr er Raimund für den osteopathischen Kniff bewundert hat, seine Rückenprobleme mit zwei Ohrfeigen zu beheben.

»Mann, Mann, Mann«, sagte EP. »Und so was will demnächst die Straßen der Stadt von Gangstern säubern. Und

übrigens, Onno, ich sag das nur mal – und ich sag es nicht gern –: Der Malteser Falke ist kein Kümmel.«

Wir machten uns auf den Heimweg, schwerbeinig, doch leichtherzig.

Ich weiß nicht, was die Sportsfreunde noch so begingen. Ich jedenfalls schon eine Viertelstunde später einen Fehler. Einen jener schweren, grundlegenden Fehler aller möglichen Beteiligten, die hundertsechzehn Tage später zu dem »grotesken Thriller« (Abendpost) um den »Irren vom Kiez« (HEZ) führten.

[5]

Dienstag, der 20. April, 7:24 Uhr. (Noch zehn Tage bis Ultimo Fiskus.) Balkon des Ehepaars Viets in Hamburg-Hohe-
luft. *Gugruuuuhuu, gruhu; gugruuuuhuu, gruhu; gugruuuuhuu, gruhu; gu-*

Da gurrte sich was in Trance, da hinter den erblauenden Vorhängen. Hockte da irgendwo zwischen Aschenbechern, Blumentöpfen und rostigem Barometer oder unterm Gartenstuhlgestell. Hockte da wie Vieh und gurrte sich in Trance. *Gugruuuuhuu, gruhu ...* Gurrte, als spürte es die Überhitzung der Welt bereits in den Krallen (Krallen puterrot, wahrscheinlich). Gurrte, als rüstete es sich bereits dafür – mit all der Gleichgültigkeit seiner Spezies, die dem menschlichen Leugnungsdrang noch himmelweit überlegen war. *Gugruuuuhuu, gruhu; gugruuuuhuu, gruhu; gu-*

Noch bevor Onno versuchte, sein rechtes Auge zu öffnen, bemerkte er, daß Eddas Wärme und Volumen aus seinem Rücken verschwunden waren. Wie sie es hin und wieder tat, war sie gegen sechs Uhr vom Toilettengang nicht wieder ins ruhige Einzelbett nach drüben zurückgetappt, sondern aufs

letzte Stündchen der Nacht hierher, ins offizielle Schlafzimmer geschlüpft, wo Onno, zum Balkontürvorhang gedreht, schnarchte wie ein Yak. Als er dösig ihre Ankunft spürte, kam er ihr rücklings entgegen und kippte in die stabile Seitenlage, so daß Edda sich hineinschmiegen konnte wie in ein Futteral. Zärtlich knurrten sie sich an – »Schnecke ...!«, »Na, mein Uhu ...?« –, und wie auf Morpheus' Fingerschnippen waren sie wieder eingeschlafen.

Nun war das rechte Auge offen – es kam ihm vor, als habe er ein Garagentor gestemmt – und starrte auf die irisierenden Ziffern des Digitalweckers: 7:25. Horchte zur Küche hinüber. Kein Radiogedudel. Demnach war Edda bereits bei Liliput, und demnach hatte ihn wieder dieser abscheuliche Tauben-teufel geweckt. *Gugruuuuhu, grubu.*

Früher wäre Onno so was nicht passiert. Früher hätte man ihm im Schlaf den Hintern rasieren können. Legendär das Duell Polier vs. Viets, das ich eines Morgens live miterleben durfte. Schon ewig her.

Ich hatte ihm auf dem Weg in die Kanzlei irgendwelche Dokumente vorbeigebracht, und die Wohnung ein Stockwerk tiefer wurde offenbar gerade entkernt. Edda nahm den Umschlag entgegen, und dann flüsterte sie durch den Lärm von unten hindurch: »Komm mal mit«, zog mich von der Wohnungstür ein paar Schritte in den finsternen Flur und deutete auf die geöffnete Tür zum halben Zimmer, wo eine frotteebe-wachsene Daunendüne vor sich hindämmerte. Dann strahlte sie mich mit geöffnetem Mund an und hob den Finger. Ein betörendes Dramolett.

POLIER	<i>mit Schlagbohrmaschine</i> GRIIIIEEEEOINNNGG...!
ONNO	Chrrrr... Chrrrr...
POLIER	<i>erbittert</i> GRIEIOING...! GRIIEEOINGIOINGIO-INNNG...!
ONNO	CHRRRRRRR... Chrrrr... Chrrrr...

Das war zwanzig Jahre zuvor gewesen oder so. Sein Hochleistungsschlaf war immer Onnos Kapital gewesen, nun aber schien auch das, wie so vieles andere, etwelcher Altersbaisse anheimzufallen.

Die hübsche Zweieinhalbzimmerwohnung lag im zweiten Stock (eigentlich dritten, weil das Haus über Hochparterre verfügte). Die zweiundachtzig Quadratmeter waren aufgeteilt wie zwei unterschiedlich große, ineinander verschachtelte Quadrate. Wohnzimmer nebst kleinem Hauptschlafzimmer (verbunden durch Flügeltüren), mit knapp vier Meter hohen Wänden und Stuck, gingen auf eine kopfsteingepflasterte Nebenstraße hinaus – Aussicht: alte Platanen und Linden vor Jugendstilfassaden –; Eddas Pusselzimmer (sowie Schnarch-Exil) und die Küche (samt Zweitbalkon) auf den Hinterhof – Aussicht: schlichtere Hinterhoffassaden, Gärten, ein fülliger, erlauchter Kastanienbaum –; Bad und Korridor zum Treppenhaus. Der Vermieter war dem Hörensagen zufolge steinalt und verschroben sozial, und weil er seine Steuern niedrig halten wollte, hielt er auch die Mieten niedrig. Seit zwanzig Jahren wohnten Onno und Edda in dieser Wohnung, und seit zwanzig Jahren hatte sich der Zins, der von Anfang an ein Spottzins war, nicht erhöht. (Und wehe ihnen, wenn ...)

Onnos Blase war zwar legendär. Doch murmelte er etwas, das klang wie »Warte, du un-« (-erfreulicher Vogel? -angenehmes Tier? -appetitliches Wesen? Er kam nicht drauf ...), und schlurfte zur Toilette. Verrichteter Dinge kehrte er zurück, für seine Verhältnisse geradezu hastig, wie um die Gewißheit des Taubengehupes durch eigene Behendigkeit zu betäuben. Riß die blauen Vorhänge zur Seite und die Balkontür auf, um den Schockeffekt zu steigern, und in einem Schwall von Abscheu würgte er einen Kampflaut in den strahlenden Frühlingmorgen hinaus.

Doch dieses aufgeplusterte Graugeflügel, dessen Kopf- und

Schwingengefieder in den Nuancen gammelnden Schinkens schillerte, es spottete Onnos Attacke. Es täuschte gerade mal Eilfertigkeit vor wie eine Vettel – trat von einem Krallenfuß auf den anderen, machte mit den Armfittichen Aufrappelgesten, neigte den Kopf zur Seite, die Pupille schwarz und dumm wie der Tod inmitten eines lidlosen Rings von widerlich hübschem Goldbraun, und provozierte Onno zu einem Tritt ins Leere. Endlich sprang das Biest, flatternd die Plastikgießkanne umstoßend, aufs Geländer, untermalte die Zwischenlandung mit einem gutturalen Stöhnen und stieg dann – nicht ohne eine weitere Finte Onnos herauszufordern zu haben – mit klatschenden Flügeln ein Stockwerk höher.

Onno schluckte konvulsivisch. Fast doch noch vergebens, als er entdeckte, was, inmitten eines Idioten-Ikebanas, auf dem nackten Balkonboden lag: ein einzelnes Ei, so groß wie ein Hoden und von embryonal durchscheinender Bleichheit.

Onno rammte die Tür in den Rahmen. Riß die Vorhänge wieder zu – sperrte das kreißende Wetter aus. Unterzog sich einer ausgiebigen Wechseldusche und brannte anschließend einen Tee, der so steif war, daß die Klontjes schwammen. Nach dem zweiten und dritten Schluck erholte er sich ein wenig. Das Balkonproblem, er konnte das nicht, es mußte Edda lösen, wenn sie Feierabend hatte – wie, darüber durfte er nicht nachdenken, sonst gab's gleich wieder Gänsehaut.

Mit Frühstücksapetit war vor Mittag also nicht zu rechnen, und deswegen ignorierte Onno seinen knurrenden Magen. Glückte ganz gut. Weniger gut gelang, das Gefühl der Geiselhaft zu ignorieren. Onno machte gern Ausflüge auf den Balkon, ja, er wohnte gern dort – zumal bei solcher Witterung. Und den Zugang verwehrte ihm dieser Fiederdrache, Satansengel, Scheißgeier.

Onno war kein besonders furchtsamer Mensch. Im Gegenteil, ein bißchen mehr Respekt vor den Schicksalsmächten etwa hätte ihm in seiner beruflichen Laufbahn zum Wohle

und Vorteil gereicht. (Wissenschaftliche Tatsache, daß wir alle die Nachkommen von Angsthasen sind – sonst gäb's uns schon jetzt nicht mehr.) Doch litt Onno, wie weiter oben erwähnt, seit seiner Jugend unter einer Phobie. Genauer: Alektorophobie. Noch genauer: Hühnerköpfe.

Zuwider waren ihm bereits Hühner als solche. (Als das Unternehmen Wienerwald einst eine TV-Kampagne fuhr, in deren Spots ein gerupftes Huhn in Strapsen steppte, litt Onno monatelang unter Impotenz.) Ja, er verabscheute stracks auch andere Vögel ab einer bestimmten Größe, legten sie bloß dieses verdruckste Hühnergetue an den Tag. Jene städtischen Amseln etwa, die unter den Büschen in den Vorgärten scharren. Vor allem eben Tauben.

Isolierte Hühnerköpfe aber waren das Grauen. Vitales, kristallines Grauen. Zu schweigen von *Hahnenköpfen*. Da drohten Panik, Wahnsinn, Ohnmacht, Koma, Tod. Dokumentationen über Voodoo, Bauernhöfe, Massentierhaltung u. ä. mied Onno wie der Teufel das Weihwasser. Einmal war er aus dem Kino gelaufen, und wir mußten ihn mit der Taschenlampe suchen und stundenlang mit Bier hochpäppeln.

Onno trug den Teepott ins Wohnzimmer.

Neben ramponiertem, ererbtem Friesenbarock (Anrichte, Schrank und Sofa; letzteres ein derartiges Trumm – es mußte hier drinnen erwachsen geworden sein, raus kriegte man es jedenfalls nicht mehr), asbestverpestetem Schwedenpreßspan (Couchtisch, Regale), einem ausgeleierten Schleudersitz von Sessel samt Hocker und vier zerwurmten Flohmarktstühlen an ebensolchem Eßtisch gab es einen Flachbildfernseher (von mir ausgemustert) mit Video- und DVD-Player (von Raimund ausgemustert) sowie einen Sekretär samt PC (von mir ausgemustert). Die Holzdielen waren lückenlos mit Persern, Brücken und Läufern gedämmt, und Stukkatur wie Rauhfasertapete litten an Zware-Shag-Gelbsucht im Endstadium.

Was man allerdings hauptsächlich an der Decke erkannte, weil die Wände ein Puzzle aus CD-, Platten-, Video-, DVD- und Bücherrücken, verstopften Setzkästen, gerahmten Bildern und Bildchen und Atollen ungerahmter Photographien waren. Die Krönung: das Paneel mit Gehörnen sowie einem Geweih über unerträglich perplexem Hirschgesicht. Schwierigervater Jäger, Onno Sammler – zack. Schien die Sonne durch die mit Pflanzen und Blumen überwucherten, von schweren, waldgrünen Samtschals eingefassten Fenster herein, bezauberte eine Poesie des regsamten Staubfangs.

Nichtsdestoweniger war alles immer sauber. Edda liebte zu putzen. Charakterlich keineswegs oberflächlich, liebte sie Oberflächen um so mehr. Staubsauger, Tischstaubsauger, Staubwedel, Staubtuch – wie befriedigend, mit all den fugsamen Werkzeugen all die gemütlichkeitsgeladenen Objekte Raum für Raum, Woche für Monat, Jahr für Jahrzehnt zu hegen und zu pflegen; all das ja etwas, das blieb, wie es war, während die Zwerge in ihrem Kindergarten ihr regelmäßig entwachsen. Putzen war ihr Sport, ihre dynamische Meditation – eine Herzensangelegenheit.

Onno drückte den On-Knopf auf der Fernsehfernbedienung und fuhr parallel schon mal den alterslahmen Rechner hoch. Mittlerweile brauchte der an die zehn Minuten, bis er startbereit war. Den Kandis rührend blieb Onno zwar stehen, warf aber einen Blick nach dem Sofa.

Der Winter war so plötzlich zu Ende gegangen, daß das Heizkissen noch eingestöpselt Wache hielt. Den Segen dieser Erwerbung (Flohmarkt, drei Euro) hatte Onno vier, fünf Jahre zuvor für sich entdeckt. Pfl egte Al Bundy mit maskulinem Markenstolz von seinem Ferguson (= Klosett) zu sprechen, so Onno von »meinem Sanitas SHK 29«. Anfangs hatte Edda ihn noch ausgelacht, doch inzwischen schmorte sie öfter drauf als er.

Während der PC fauchte und schnarrte wie eine prototypische Herz-Lungen-Maschine, ja bisweilen pfiß, gaffte Onno Agora TV. Das Format mit dem Titel Good Morning, Germany! Und siehe da, wer steckt grad den Daumen ins Schmollmündchen, drei schmutzige Sekunden schweigend? Gretchen Ngoro. (Hans Nogger im KulturKanal: »Beyoncé zum Hartz-IV-Tarif«.)

Neben kupferrot gefärbtem Afro und leibchenkurzen Lammettakleidchen war das Gretchens Markenzeichen: der Daumen im Schmollmündchen, »quasi philopädophil« (Hans Nogger im KuKa). Kultorientiert penetriert, war diese ihre Geste für die Anmoderation von Berichten über die V-GIRLS-Show reserviert.

Schon wurde der Bildschirm dunkel. Dazu zwei Takte Fingerschnipp-Groove, dann wie ein Schrei: »Fever!«, und auf drei war der Monitor vom Logo erfüllt. Unter nachtblauem Himmel mit Mondsichel und blinzelnden Sternchen eine finstere Backsteinwand, an deren linker Kante rot leuchtende Neoninitialen befestigt sind. Auf der dunklen Mauer irisiert in lachsfarbener Edwardian die Auflösung des Akronyms.

V *cte*
G *ermany's*
I *nternational*
R *ed*
L *ight*
S *tars*

Das V besteht aus animierten Damenschenkeln in Netzstrümpfen, seine Serifen aus Stilettopumps. Staksen in der Luft, stetig rückwärts marsch.

Das linksbündig lastende Phallische des Motivs, das verkehrte Verhältnis von Hoch- zu Querformat ... gebrauchsgemäß nicht eben schulmäßig. Zwei Drittel des Bildschirms nichts als nachtschattige Wand. Wie aber hatte doch Hans Nogger (KuKa) mit »lumpischarfem Intellekt« erkannt: »Genial. Black Box für Couchkartoffels blühende Kellerphantasie.«

Pointierter Umschnitt. In der Totalen: ein blutjunger Klempner in gebügeltem Overall, der artistisch stilisierte Hüftbewegungen an einer wohlfrisierten, -mani- und -pedikürten, kittelmäßig jedoch dekorativ derangierten Neununddreißigjährigen durchführt. Indem die sich an den Spültischkran klammert, befriedigt sie allemal Sponsor karo-Küchen, Neuhahnenburg.

Das, so die entsprechende Verlautbarung der Offkomentatorin mit dem süffisanten Vibrato eines puffmütterlichen Alts, hat sich unser Berner Bulle auch nicht träumen lassen, daß er seine einstige Vorlagenfee mal in echt beglücken würde.

In der Bildschirmecke oben links das Senderlogo von Agora TV, oben rechts in lachsfarbener Edwardian auf schwarzem Grund:

*live aus der »Showbar Harmonia«,
Hamburg-St. Pauli*

Die primären Geschlechtsteile während der Hubphasen der Penetration sind so knapp wie möglich verpixelt. Das Tempo setzt Ravels Bolero. Die aufwühlende E-Dur-Passage ist bereits passiert, die Posaunen schmettern ihre Glissandi, das Live-Publikum klatscht im Takt, da wird die Szenerie auf den Installateur umgeschnitten. Sein schweißglänzendes Halbprofil drückt Verdrossenheit aus.

Doch wunschlos glücklich, eiteiteit es aus dem Off, ist der

Handwerker mit dem selbstbewußten Künstlernamen anscheinend nicht.

Dazu, am unteren Bildschirmrand eingeblendet (= sog. Inset bzw. Bauchbinde):

BULLE HONK
pümpelt gerade Ula Valeska

Und skandiert in sein Warzenmikro: »Ja *gib* doch *mol* ein *kchlitzekchleines Feedbackch*, du [*piiiep*] [*piiiep*], o'drr?!«

Den Bezahlsender RedLight konnten Onno und Edda sich natürlich nicht leisten, und der Partnersender Agora TV zensierte nicht nur die *optisch* heikelsten bzw. prickelndsten Stellen, sondern durch Piepgeräusche auch die verbotenen Kose- und Trotzwörter.

Daraufhin gemischte Reaktionen aus dem *Hammonia*-Publikum; Gelächter, Buh-Rufe, mittels Kazoo nachgeahmte Tuschrefrains.

Dazu nun per Fensterchen (= sog. Split Screen) eingeblendet eine blauäugige Strohlondine mit Zöpfchen, Röckchen und Söckchen. (Hans Nogger: »Was Nonpäderasten und Nichtarier mit ihrem Anblick einzig zu versöhnen vermag, ist die Schiefstellung ihrer Eckzähnnchen.«) Ihr Kommentar zum Kchommentar des Kchlempners: »Du [*piiiep*] [*piiiep*]? Hallo? Geht's noch? Wie billig ist das denn.«

Bauchbinde:

FIONA POPO
Superstar V-GIRLS Staffel 1

»Popöchen, nech«, murmelte Onno begrüßungsprompt so vor sich hin. Sein und Eddas Kosename für jenen speziellen ihrer saisonalen TV-Liebliche. Seit der ersten Folge der ersten Staffel im Vorjahr waren Edda und er treue Zuschauer,

ja verschämte Anhänger jener »Stalkshow«, wie sie wiederum Hans Nogger im KulturKanal getauft hatte. Zu dessen treuen Zuschauern und Fans Edda und er ebenso zählten.

Damals einundzwanzig Jahre alt, war die gelernte Bürokauffrau Fiona Schulze-Pohle ins erste V-GIRLS-Superstar-Trio gewählt worden. Bzw. gevotet. Und zwar in der Sparte BQ (= Burlesque [freitags, 20:15 Uhr]. Die andern beiden Sparten lauteten TX = Telefonsex [mittwochs, 21:00 Uhr] und PN = Porno [samstags, 22:05 Uhr]). Edda und Onno fanden sie »niedlich« und hatten ihr die Daumen gedrückt, daß sie gegen die schwarzhaarige Hexe Dona Chukurowa würde anzicken können.

Als Hans Nogger im KuKa diagnostizierte, Fiona verkörpere »der Dummheit Goldenen Schnitt« (weil sie »den ironischen Überbau der Burlesque-Renaissance überhaupt nicht begriffen« habe), hatte Edda »Ooooch!« gemacht und Onno »Na, na!« Als Fiona sich allerdings von Nick Dolan, dem Mann »mit dem Charme eines Bunsenbrenners« (Nogger), entflammen ließ (den sie nichtsdestoweniger penetrant Dick Nolan rief), waren Edda und Onno doch menschlich enttäuscht.

Für den Sender stellte eine solche Liaison hingegen, versteht sich, ein Geschenk des Himmels dar. Die Natur generiert die für synergetische Renditen so günstige romantische Komponente? Wie geil ist das denn! (Und involviert auch noch den Altbock höchstselber, den eigentlich bereits längst »ebenso steinreichen wie abgehalfterten Erfinder des sogenannten Sexypops« [Hamburger Abendpost]!)

Bevor womöglich ruchbar würde, daß sie in Wahrheit der begehrteste Wanderpokal der Gang-Bang-Gangster Hamburg-Aalkoogs war – war sie *nicht*, aber gab es nicht immer ein Aber? –, designte RedLight die aussichtsreiche Kandidatin in aller Eile zur Jungfrau. Postwendend sublimierten sich die »Jus-primae-noctis-Phantasien des Masturbantenmobs«

(Nogger) in Millionen »calls« zu 49 Cent pro Einheit, und Millionen von Lesern der HEZ fieberten darauf hin, daß Herr »Queckenporn« (Nogger) Fräulein Popo deflorierte.

Kurz vorm V-GIRLS-Finale jener ersten Staffel hatte ihr jemand (irgendein Talkmaster im Dritten) Erich Kästners berühmtes Gedicht vorgelesen: *Was immer auch geschieht/Nie sollt ihr so tief sinken/Von dem Kakao, durch den man euch zieht/auch noch zu trinken.* Fräulein Popo aber gab zur Antwort, sie *liebt* »Kaukau«, besonders mit Schuß, und kann es gar nicht erwarten, durchgezogen zu werden. Woraufhin prompt ein Angebot für einen Werbevertrag mit Miller Milch erfolgte – der dann allerdings unratifiziert blieb, weil Stegreif-Manager Queckenborn sich überpokerte. Bzw. sie. So daß ihr Stern, seitdem die zweite Staffel angelaufen, schon wieder im Sinken begriffen war. Und ihr bestmöglicher Platz fortan im jeweils kleineren der Split-Screens.

Auf dem Haupt-Screen zu sehen nun Ula Valeska (eine sog. MILF; vgl. fikipedia.com), die schwyzerische Offensive stoisch mit dem Gesäß abfedernd (wobei die Klatschgeräusche *unzensiert* über den Äther gehen). Um den Berner Bullen wunschgemäß emotional auf dem laufenden zu halten, ächzt sie fortan.

Die Supervisions-Fiona, die die Chose innerhalb des kleineren der Split-Screens offenbar auf eigenem Monitor unterhalb des Bildrands verfolgt, deutet ein Kopfschütteln an. »Wie unsexy ist das denn. Klingt, als ob sie Rheuma hätte. Geht gar nicht.«

Womit sie Honk aus der Hose spricht. »Du [*piiieep*], du!« nörgelt er. »Ich [*piep*] dir meinen [*piep*] in die [*piiieep*], daß dir der [*piep*] nur so aus der [*piiieep*] [*piep*]!«

Im Publikum Schimpansengebell, Tribünengetrampel, Kazoo. Dadurch angespornt, verpaßt Bulle unserer geduldigen Ula einen Klaps aufs Filet und kreischt: »Yeehaaa!«